

JAROSLAV VEJVODA

Die Vögel

Erstdr. 1981
(Auszug)



JAROSLAV VEJVODA (eigtl. Marek)
Geb. 1940 in Prag

Der Sohn eines Beamten und einer Journalistin maturierte 1957 und studierte bis 1962 an der Karlsuniversität Rechtswissenschaft. Nach dem Militärdienst arbeitete er in Prag als Jurist. Zur gleichen Zeit (1964) begann er in Zeitschriften Lyrik und Kurzprosa zu veröffentlichen. Im September 1968 emigrierte Vejvoda über Österreich in die Schweiz, wo er 1969 bis 1973 an der Universität Bern ein weiteres Studium absolvierte. Von 1975 bis zu seiner Rückkehr nach Prag i. J. 1997 lebte er in Zürich und übte den Beruf eines Medienanalytikers aus. Vejvoda, der seit 1970 auch auf deutsch publizierte und sich als Hörspiel- und Drehbuchautor profilierte, veröffentlichte bei „Sixty-Eight-Publishers“ in Toronto u. a. die Romane „Osel aneb Splynutí“ (Der Esel oder die Verschmelzung, 1977) und „Zelené víno“ (Der grüne Wein, 1986). Erzählungen, in denen er mit Humor und Selbstironie die Welt der tschechischen Emigranten und die westliche Gesellschaft aus der Optik des Zugewanderten beschreibt, enthält u. a. der Band „Plující andělé, letící ryby“ (Schwimmende Engel, fliegende Fische, 1974). In der in die Sammlung „Ptáci“ (Die Vögel, 1981) aufgenommenen Erzählung „Expreßzug nach Wien“ schildert er das Wiedersehen eines in der Schweiz eingebürgerten Tschechen mit einem in der ČSSR zurückgebliebenen Freund.

EXPRESSZUG NACH WIEN

[...] Die beiden suchten lange nach einander und konnten einander kaum wiedererkennen. Míla, den die ungewohnten Bewegungen des Schlafwagens um den Schlaf, und die Reise in die Vergangenheit um die herrliche Selbstsicherheit eines neuen Eidgenossen gebracht hatten, betrachtete verstört die Gesichter der um ihn Herumstehenden. Äußeren Merkmalen nach konnte er aus der Menge der Dombesucher mühelos zwei völlig unterschiedliche Gruppen aussondern: durch die Farben der Kleidung an ihre Heimatflagge erinnernde Gäste aus Übersee, deren perfektes Gegenstück Besucher vom anderen Ufer der Donau waren – farblos und ausdruckslos. Es gab dafür so viele von ihnen, daß Míla sich im Stephansdom zeitweilig wie im Veitsdom vorkam. Was ihm die Suche keineswegs leichter machte. Weil das Telegramm seines Freundes außer dem Dom keinen weiteren Orientierungspunkt enthalten hatte, spazierte er ununterbrochen in ihm herum und begann ihn dann auch von außen zu umkreisen, sofern ihm weitere untrügliche Anzeichen der Nähe Prags, die aufgegrabenen Straßen, dies erlaubten. Zum Glück herrschte trotz der Wettervorhersagen, oder entgegen dem, wie seine Frau Elisabeth diese interpretiert hatte, eine fast sommerliche Hitze. Míla, der seinen Koffer im Hotel abgestellt hatte, war seinen Landsleuten gegenüber sichtlich im Vorteil. Diese schleppten ihre Koffer redlich mit sich herum, beziehungsweise benützten sie als Sitzgelegenheit. Jene, die an den Gehsteigrändern herumsaßen, alle auf den gleichen runden Kartons, waren überhaupt in der Mehrzahl. Das Faktum, daß sich seine Landsleute, ohne irgendeines der zahlreichen Kaffeehäuser aufzusuchen, bedenkenlos dort niederließen, wo sie von Müdigkeit übermannt wurden, erstaunte Míla nicht. Von seinen eigenen Erfahrungen in dieser Stadt, wo er einst seine Illusionen weggeworfen und Zigarettenstummel aufgesammelt hatte, wußte er, daß Not von Skrupeln befreit. Selbst die gewisse Einförmigkeit ihrer Bekleidung wunderte ihn nicht, wo er doch einst selbst im gleichen Salon hat-

te nähen lassen, dessen romantischer Name „Konfektionsbetriebe Proßnitz“ schon von allein die Eleganz seiner Produkte insinuierte. Gleichwohl erweckte die Menge dieser Kartons seine Neugier. Es handelte sich nämlich um ein hiesiges Erzeugnis, die runde Familienpackung eines Waschmittels. Er hatte einst an seiner eigenen empfindlichen Haut so manches nicht planmäßige Desaster erlebt, zum Beispiel den Mangel an Toilettenpapier. Darum war man aber damals, soweit er sich erinnern konnte, nicht nach Wien gefahren. Jetzt schien es, als hätten sich die Warteschlangen vor den Geschäften aus der sozialistischen in die bürgerlich-demokratische Republik und aus der königlichen in die Kaiserstadt verlagert. Und warum dieses Waschpulver? fragte sich Míla. Irriger Weise, wie immer, sooft er sich aus der Position eines saturierten Konsumenten im Labyrinth des Distributionsnetzes seiner teuren, ja heute sogar schon überteuren Heimatstadt zu orientieren versuchte. Das erklärte ihm später der demütig auf besagtem Karton nahe dem Domeingang sitzende Zbyněk, an dem er mehrmals vorübergegangen war. „Hellau, altes Haus!“ grüßte Míla in jodelndem Ton und fragte sofort, als sie auf Tramperart die Arme kreuzten: „Wohin man schaut, lauter Pepíks, habt ihr denn in Böhmen schon mit Österreich den kleinen Grenzverkehr?“

„Hockey!“ lautete Zbyněks lakonische Erklärung, und erst jetzt erkannte der an Sport chronisch desinteressierte Míla die Bedeutung der Menschenmassen in den Straßen und der Flaggenparade an Mauern und auch in Fenstern. Es erinnerte fast an Prag im Mai oder an Zürich im August. Nicht, daß er bei der Lektüre der Zeitung nicht das Faktum registriert hätte, daß in Wien eine Eishockeyweltmeisterschaft bevorstand und momentan bereits stattfand. Doch hatte dieser ehrgeizige Wettkampf gut bezahlter Amateure für ihn schon längst aufgehört, die Bedeutung eines Gottesurteils zu haben, wie sie ihm von seinem unkriegerischen Volk naiv beigegeben wurde. Er gehörte nicht zu den Emigranten, deren geistige Verbindung mit der Heimat sich auf den Sportteil der Zeitung beschränkte. Auf die gleiche Seite, die sie auch daheim gelesen hatten. Er war auch kein häufiger Besucher an den Tischen seiner Landsleute, wo, wie er wußte, der Ausgang von Meisterschaften längst vor ihrem Beginn feststand. Zu diesem Thema hatte er nichts beizutragen. Um die Stille, schleichender als eine Konterrevolution, zu vertreiben und auch die Verlegenheit, die sich seiner beim Anblick dieses fremden Gesichts bemächtigt hatte, in dem nur die

Augen Zbyněk gehörten – und die wichen ihm aus – fragte er: „Mit einer Bustour?“ Es war im Grunde eine substantielle Frage. Schließlich war Zbyněk kein leitender Genosse und auch nicht ein hohes Tier, um nicht zu sagen, ein Meister oder ein Herr Minister. Sondern ein einfacher Konstrukteur. Hatte er sich als solcher überhaupt durch das Rudel derer, die auf eine Rekreation erster Wahl warteten, durchboxen können? Oder war er trotz aller Schwierigkeiten mit dem unvorteilhaften Ressort der Turbinenkonstruktion Schwarzarbeiter geworden, und hatte ein Kuvert nachgeholfen? Oder hatte die Tschechoslowakei mit der industriellen Expansion in den Westen begonnen, und er war dienstlich hier? Keineswegs, Wunder geschehen nicht, wie sein Freund im nächsten Augenblick düster klarstellte: „Mit Čedok!“

Er zuckte mit den Achseln und machte ein saures Gesicht: „Um drei Blaue für drei Tage! Aber hinausgeworfen ist der Zaster nicht“, erklärte er sofort eilig, als wolle er sich selbst davon überzeugen, „anders wär’ ich ja nicht herausgekommen. Nur ist diese Fahrt so sündteuer gewesen, daß sie nicht einmal überlaufen war. Im Autobus sind sogar Plätze freigeblieben. Das heißt“, lachte er „auf der Heimfahrt werden wahrscheinlich noch mehr frei sein. Aber meiner nicht“, meinte er resigniert, „ich schwirr’ zu meiner Alten zurück!“ Er tupfte fast liebevoll mit der Fußspitze gegen den Karton, von dem er gerade aufgestanden war: „Dieses Wäschselbst hier bring’ ich ihr mit. Da wird wieder Freude sein in der Alten Bleiche. Da wird die Waschmaschine brummen von früh bis spät!“

„Logo“, ließ sich Míla die Gelegenheit nicht entgehen zu zeigen, daß er die geistigen Bande mit der Heimat immer noch nicht verloren hatte, „Waschmaschinen haben sie geplant und aufs Pulver vergessen!“ Zbyněk überzeugte ihn aber umgehend, daß dort, wo menschliche Bedürfnisse an Kanzleitischen geplant werden, parallel dazu auch planmäßige Kalamitäten entstehen: „Nicht doch“, schüttelte er den Kopf, „auch das Pulver war geplant. Nur keines für Waschmaschinen! Das Waschpulver, das man dort zu kaufen bekommt, blubbert bis ins Wohnzimmer, verstehst du?“ Míla nickte fasziniert. Die Vorstellung nicht nur eines Kübels, sondern einer ganzen Küche voller Schaum, war für ihn berauschend. Nach kurzem Schweigen stellte er eine praktische Frage: „Wie viel Ausgang hast du?“ Ewig neben dem Dom herumlungern konnten sie nicht. Selbst wenn sie einander beim Sitzen auf diesem Waschpulverkarton abgewechselt hätten.

„Na, eben nicht viel“, wurde Zbyněk gesprächiger, „es wird bald das Match zwischen den unseren und den Rußkis stattfinden. Das muß ich mir anschauen. Ich hab’ es nicht nur bezahlt, es wird auch kontrolliert, ob man hingeht. Damit wir uns nicht zuviel in dem Kapitalismus herumtreiben!“

„Aber diese Schachtel wirst du doch nicht mit dir mitschleppen, oder?“ bückte Míla sich nach dem Karton. „Ich nehm’ ein Taxi und bring’ dich damit ins Hotel!“

„Bist du wahnsinnig“, riß ihm Zbyněk die Kostbarkeit aus der Hand, „damit sie mir wer stiehlt? Wir sind zu acht im Zimmer, und ich kenne keinen einzigen davon. Weißt du, was das in Prag für einen Wert hat?“ Er ließ den Karton hin und her schaukeln und fügte hinzu: „Sollte ich ohne Waschmittel heimkommen, würde mich meine Alte umbringen. Sie wäscht schon seit Weihnachten im Trog!“

„Also gut“, paßte sich Míla an, „dann bring’ ich dich halt direkt ins Stadion. Ich laß’ mir das auch nicht entgehen, wenn ich schon da bin. Ich freu’ mich schon auf dieses Rodeo!“

Zbyněk sah ihn mit einem Blick an, den er als Landsmann nicht verstehen konnte. „Treffen wir uns lieber wieder hier, ja?“ bat er. Míla nickte zustimmend mit dem Kopf. Nach Jahren steckte er für eine Weile wieder in der Haut eines Mannes, dem nichts anderes übrigbleibt, als zu nicken.

Sie aßen in einem der kleinen Wirtshäuser zu Abend, deren ausgehängte Speisekarten er seinerzeit mit den Augen verschlungen hatte. Jetzt ließ er genußvoll auch seine Zunge arbeiten und kühlte sie anschließend mit einer frisch gezapften Pilsener Delikatesse, die in seiner Flüchtlingsvergangenheit genauso eine Rarität dargestellt hatte, wie sie es in seiner gegenwärtigen Existenz als Eidgenosse war. Weder dieser bittere heimatliche Geschmack auf der Zunge, noch die nach Budweis und Prag zeigenden Hinweisschilder an den Kreuzungen brachten ihm die Heimat aber in irgendeiner Weise näher. Als ob ihre nahe Unerreichbarkeit die Distanz eher noch vergrößert hätte. Auch den Abstand der Jahre, den Abgrund der Zeit. Er tauchte nicht ein in die Vergangenheit südböhmischer Teiche, sondern kehrte zurück zu den Lachen des herbstlichen Wien des Jahres 1968, zurück zu den Anfängen seiner nicht endenden Gegenwart eines wandernden Müllerburschen. Er hatte das Gefühl, daß diese Stacheldrähte, die er damals bei der Durchfahrt zum ersten und hoffentlich auch zum letzten Mal zum Greifen

nahe und dann endlich auch hinter seinem Rücken gehabt hatte, das Reisen in seinen Träumen und Gedanken behinderten. In Griffweite saß jetzt auch Zbyněk, sein Freund und früher auch Steuermann in den Gewässern Südböhmens, neben ihm, aber nicht einmal mit ihm konnte er gegen den Strom der Zeit bis zu den Böhmerwaldquellen zurückschiffen. Er war im Wiener Schmutz steckengeblieben, im Wispern von Regen, die damals noch nicht kalt und auch nicht endlos gewesen waren, sondern frisch und erregend wie die exotischen Plakate, die beredten Blicke der Mädchen samt ihren ihm unverständlichen Worten. Heute konnte er die Worte zwar schon verstehen und er hatte sich auch von den Lockungen der Plakate befreit, aber wie der Regen begannen auch diese Blicke, ein Gefühl der Kälte in ihm auszulösen. Nur die Erinnerungen an die Zeit, als das alles umgekehrt gewesen war, und er mit durchgetretenen Sohlen die Welt erobern wollte, von der er damals noch gar nicht geahnt hatte, daß sie uneinnehmbar war, wärmten ihn. In diesem Moment half er sich sogar mit der toten Zeit gegen seinen lebendigen Gefährten, auf dessen unausgesprochene Fragen er keine Antwort wußte. Daß überall nur mit Wasser gekocht wurde, wußten sie beide. Und so wichen sie verletzenden Anspielungen lieber aus. Ihr Gespräch glich einem vorsichtigen Schlittern auf glattem Eis. Die Eiszapfen der Worte verströmten einen kalten Schmerz auf den Zähnen.

„Kruzitürken, denen haben wir's aber gezeigt!“ hob Míla schlapp sein Glas mit einem erfolglosen Versuch, die Stimmung zu heben. Zbyněk stieß schüchtern mit ihm an, und Míla konnte nicht umhin, den wachsamen Blick zu registrieren, den sein Freund über die Schulter zum Eingang und auch in alle schummrigen Ecken warf. Es rief ihm das nur zum Teil besetzte und mehr als befangen jubelnde Stadion des heutigen Tags in Erinnerung. Seine Eintrittskarte hatte er tief unter ihrem Wert von einem der Spekulanten gekauft, die mit den Hockeyfans des nahen Prags, nicht aber mit den realen Devisenkapazitäten und Reisemöglichkeiten der Prager gerechnet hatten. Er hatte sich in der frohlockenden kleinen Insel von Emigranten zwischen leeren Sitzen und den traurig schweigenden Reihen der Čedokianer befunden. Ein paar Mal, wenn aus dem Haufen der ausländischen Landsleute das alttschechische „Los auf sie!“ fast zu subversiv erschallt war, waren in den Reihen der Prager sogar gestrenge Herren aufgestanden und hatten die Skandierenden mit den Augen ermahnt. Sie hatten sich aber rasch wieder

hingestellt, weil die Überwachten sofort lautstark kundtaten, daß die Kaderbeamten ihnen nicht beikommen konnten. Rufe wie „He, Svazák, dein Vater war kein Glaser!“ zählten noch zu den schriftsprachlicheren. Im letzten Drittel des Spiels halfen aber die statt auf die Eisfläche ins Publikum gerichteten scharfen Blicke oder sogar Fotoapparate selbst in den eigenen Reihen nichts mehr. Das Stadion dröhnte von einem einträchtigen: „Los, los auf sie!“ und so mancher Čedokianer fügte der schöpferischen Kraft des Volkes aus eigener Initiative eine Perle hinzu wie: „Nehmt den Chodensstock in die Hand, schießt die Asbuka in den Sand!“ oder „Haben sich die Russen in der Richtung vertan, nehmt sie beim Training in Sibirien dran!“ Ein patriotischer Schwärmer ließ sich sogar sentimental vernehmen: „Sind wir mit euch, seid ihr mit uns!“, wurde aber von den Neohussiten durch ein schlichtes „Zerlegt sie!“ übertönt. Der Sieg eines kleinen Volkes über den Giganten Gigantowitsch riß wieder einen Augenblick lang die Schlagbäume zwischen den Menschen nieder und ließ ein weiteres Jahrzehnt lang angenehm auf andere nationale Niederlagen vergessen, jene außerhalb des Spielfeldes, die irreparabel waren und daher lieber aus dem Gedächtnis gestrichen wurden. Die begeisterten Massen stimmten noch mit Tränen in den Augen: „Wo ist unsere Heimat ...“ an, ohne daß so mancher von ihnen auf diese Frage eine Antwort wußte. Dann waren alle diszipliniert auseinandergewandert – die Genossen zu den prompt bereitgestellten Autobussen und die ausländischen Patrioten in die Wirtshäuser, wo sie an diesem Abend im Geiste nationaler Traditionen den glorreichen Sieg auf dem Eis durch einen nicht minder imposanten Sieg im Bierkonsum vollendeten. Auch der Antisportler Míla stürzte sich mit hussitischer Beherztheit in den Kampf mit der Mannschaft Pilsen – die Courage verging ihm nur in den Momenten, in denen er an seinen Züricher Arbeitsmontag dachte. An seiner Seite kämpfte der alte Krieger Zbyněk, der sich heldenhaft vom Gemeinschaftsabendessen verdrückt hatte – und sich jetzt unruhig bei jedem Knarren der Tür umsah. Schließlich beglich Míla die Rechnung und legte die Banknote auf ein Päckchen aus Pergamentpapier, in welches ihm der Kellner mit Wiener Charme den Rest seines Schnitzels eingepackt hatte. Das alles schob er zurück über den Tisch und verkündete stolz: „Wir haben gewonnen, Herr Ober!“ Der Ober verbeugte sich unmerklich. Vielleicht deshalb, damit man von seinem gesenkten Gesicht nicht so leicht ablesen konnte, was er sich eigentlich dachte. [...]